Wilhelm Bareiss (1819-1885) : Winterthurs erster Stadtbaumeister : ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Winterthur im 19. Jahrhundert

Autor(en): **Keller, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **20 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-393025

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WILHELM BAREISS (1819–1885), WINTERTHURS ERSTER STADTBAUMEISTER

Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Winterthur im 19. Jahrhundert

Von Karl Keller

Winterthur sprengte in den fünfziger Jahren des 19. Jhs. die politischen, wirtschaftlichen und baulichen Fesseln, die seine Entwicklung jahrhundertelang zurückgehalten hatten. Die Eisenbahn, die die Stadt 1855 mit Oerlikon, Romanshorn und Wil, 1856 mit Zürich und St. Gallen und 1857 mit Schaffhausen verband, ermöglichte der eingesessenen Industrie ein rasches Wachstum. Die damit verbundene Bevölkerungszunahme stellte die Stadt vor bedeutende Probleme. Es mußten neue Wohnquartiere erschlossen, Schulen und öffentliche Gebäude erstellt werden. Bahnbau und Bahnhofanlage erforderten Anpassungen der baulichen und wirtschaftlichen Struktur.

Um die sich stellenden Bauaufgaben zu meistern, schlug der 1858 zum Stadtpräsidenten gewählte Johann Jakob Sulzer der Bürgerschaft vor, die *Stelle eines Stadtbaumeisters zu schaffen*. Diesem Antrag stimmte die Gemeindeversammlung am *22. Februar 1859* zu. Um die Stelle bewarben sich 1860 elf Kandidaten. Die Wahl des Stadtrates fiel auf Wilhelm Bareiß, der an der Seite Sulzers elf Jahre lang die baulichen Geschicke der Stadt leitete und ihr an mancher entscheidenden Stelle seinen Stempel aufdrückte. Es rechtfertigt sich daher, seinem Leben und seinem Werk etwas näher zu treten.

I.

Carl Friedrich Wilhelm Bareiß[1] wurde am 28. März 1819 in Tübingen als Sohn des Zimmermeisters Johann Bareiß geboren. Sein Vater scheint später in dem rund zwanzig Kilometer neckarabwärts gelegenen Nürtingen gearbeitet zu haben; jedenfalls besuchte Wilhelm in dieser alten württembergischen Stadt die Volksschule. 1833 bezog er das Gymnasium in Tübingen, der berühmten schwäbischen Universitätsstadt. Das schöne mittelalterliche Stadtbild mit der mächtigen Georgskirche und einer Reihe von bedeutenden öffentlichen Bauten mag im Jüngling die lebenslange Vorliebe für die gotische Baukunst geweckt haben.

Nach Abschluß des Gymnasiums holte sich Bareiß an der Baugewerkschule Stuttgart das Rüstzeug eines Baumeisters. 1841 ging er nach München an die Bauakademie. Damals stand König Ludwig I. auf der Höhe seiner Macht, und München war die führende Kunststadt Deutschlands geworden, die Studenten aus vielen Ländern anzog. Ob Bareiß hier seinem Altersgenossen Gottfried Keller begegnete, wissen wir nicht. Dagegen beeindruckten ihn sicher die großartigen Bauten, die in jenen Jahren im Spannungsfeld zwischen dem Klassizismus Leo von Klenzes oder Georg Friedrich Zieblands und der Romantik Friedrich von Gärtners und Joseph Daniel Ohlmüllers entstanden. Ohlmüllers neugotische Aukirche vor allem war ein epochemachendes Werk.

Aber schon im folgenden Jahr finden wir den jungen Architekten an der Berliner Bauakademie, wo im Zusammenhang mit Ernst Friedrich Zwirners Ausbau des Kölner

Doms die Begeisterung für die Gotik hohe Wellen warf. Daneben wurden je nach Aufgabe auch andere Stile ausprobiert: so baute Ludwig Persius das Maschinenhaus bei Sanssouci in den Formen einer arabischen Moschee (um 1840).

Auf Reisen durch Norddeutschland, Holland und Belgien lernte Bareiß wohl den von Alexis de Châteauneuf und anderen wiedererweckten Sichtbacksteinbau kennen. In Frankreich und Italien vertiefte er seine Kenntnisse der alten Baukunst, bevor er sich 1844 in Stuttgart niederließ.

Die Residenz König Wilhelms I. befand sich damals in starker Entwicklung. Gottlieb Georg Barths Staatsgalerie war eben vollendet, Christian Leins baute die Villa Berg in Renaissanceformen, Karl Ludwig Zahnt das Märchenschloß Wilhelma am Neckar in maurischem Stil. Unter Johann Michael Knapp und Christian Leins arbeitete Bareiß am Königsbau in der Königsstraße und wirkte daneben als Hilfslehrer an der Bauschule, die er wenige Jahre vorher verlassen hatte.

Der Dreißigjährige verheiratete sich mit Carolina Ernestine Klein (1824–1878), die ihm in den folgenden Jahren vier Söhne schenkte.

1855 trat er in den Dienst der Fürsten Thurn und Taxis als Hofbaumeister und Nachfolger so bedeutender Architekten wie Johann Baptist Métivier und C. V. Keim. Keim hatte 1836–1843 mit der fürstlichen Grabkapelle am Kreuzgang des Klosters St. Emmeram in Regensburg ein wichtiges Werk früher Neugotik geschaffen. Bareiß selbst war vor allem im Kloster Neresheim tätig, das seit der Säkularisation 1803 den Fürsten als Landsitz diente. Von da aus meldete er sich 1860 nach Winterthur.

II.

Als der neugewählte Stadtbaumeister im August 1860 sein Amt antrat, erwarteten ihn *bedeutende Aufgaben*. Der Bahnverkehr führte zu einer Umorientierung der mittelalterlichen Stadt: das alte Kaufhaus (Waaghaus) an der Marktgasse, das Salzhaus am Obertor und das Kornhaus am Untertor hatten ihre Bedeutung eingebüßt und mußten durch einen Neubau am Bahnhof ersetzt werden.

Regierung, Stadtrat und Kaufmannschaft erstellten diese *Lagerhäuser* gemeinsam. Der Entwurf stammte vom Zürcher Staatsbauinspektor Johann Kaspar Wolff, die Bauführung übernahm Bareiß. Im langgestreckten Bau flankieren Kornhalle und Salzhaus das um ein halbes Geschoß höhere Kaufhaus. Gegen die Straße münden die beiden Rundbogentore auf überdachten Verladerampen. Auf Rampenlänge ist die Fassade bis zum Bogenansatz der Tore in Haustein ausgeführt, die übrigen Flächen sind verputzt. Abgetreppte Brandmauern trennen die drei Bauteile. Das noch bestehende, nur unwesentlich veränderte Lagerhaus ist ein schlichter Zweckbau, der aber durch gute Proportionen und sorgfältige, an Schinkelsche Nutzbauten gemahnende Detailbearbeitung veredelt wird.

Seit 1846 diente das schöne Riegelhaus des alten Baumagazins dem jungen Waffenplatz als Kavalleriekaserne. Eine hölzerne Reithalle war um 1850 an der Zeughausstraße errichtet worden. Als es galt, mehr Platz zu schaffen, baute Bareiß unter Einbezug der bestehenden Halle eine neue *Kavalleriekaserne*. Die hufeisenförmige Anlage entspricht dem üblichen Schema: die langen Stallgebäude werden von den beiden Reithallen flankiert, im Appellhof befinden sich die Tränkbrunnen und die Putzplätze für die



Abb. 1. Winterthur. Waaghaus von 1503, umgebaut als Kunsthalle von W. Bareiß 1863–1865
(Photo um 1890)

Pferde. Ein Mittelrisalit enthält die zentralen Räume, wie Büro und Wachtlokal. Die Bauten sind auf einem Steinsockel ganz in Holz ausgeführt, was für eine Kaserne eher ungewöhnlich, bei dem Waldreichtum der Stadt aber verständlich ist. Die dekorativ wirkende, senkrechte Schalung mit profilierten Deckleisten ist so sorgfältig konstruiert, daß sie ein Jahrhundert ohne allzu große Schäden überdauerte. Die architektonischen und dekorativen Motive sind vom bestehenden Bau übernommen und konsequent weitergeführt: der gerade oder dreieckige «Bogen» über Türen und Fenstern, das sternförmige Maßwerk in den Giebelfenstern, die zu Friesen umgedeuteten Stöße der Holzschalung.

In den fünfziger Jahren herrschte in der Stadt ein empfindlicher Wohnungsmangel, da sich die Einwohnerzahl seit Beginn des Jahrhunderts mehr als verdoppelt hatte. Die Gemeinde beschloß daher, jenseits des Bahnhofs, in der *Neuwiese*, ein neues *Wohnquartier* zu schaffen. Durch einen wohlüberlegten, großzügigen Plan wurde das der Stadt gehörende, etwa 8 Hektaren messende Areal ab 1861 erschlossen. Bis Ende 1864 standen bereits 28 neue Gebäude, hauptsächlich am innersten Teilstück der Wartstraße. Die Gestaltung dieses bemerkenswerten Straßenraumes läßt den Einfluß des Stadtbaumeisters deutlich erkennen.

Am Bau des *Casinos* war Bareiß kaum beteiligt. Der Jury, welche den von einer privaten Gesellschaft ausgeschriebenen Wettbewerb 1861 beurteilte und den Genfer Architekten Urban und Raschbacher den ersten Preis zuerkannte, gehörten G. Semper, C. Wolff und H. Rieter an. Baumeister Meier führte das Gesellschaftshaus im folgenden Jahr nach den Plänen der Preisgewinner aus.

Zur gleichen Zeit installierte sich jenseits der Museumstraße (heute Stadthausstraße) das Baugeschäft Locher und Cie. aus Zürich, um nach den Plänen Ferdinand Stadlers das neue *Primarschulhaus* zu errichten. Im Oktober 1862 stürzte ein Teil des Rohbaues ein, und eine Expertise verlangte den teilweisen Abbruch und Wiederaufbau unter strenger Kontrolle. Unter der direkten Aufsicht des Stadtbaumeisters wurde der stattliche Bau ohne weitere Schwierigkeiten zu Ende geführt. Am 4. Oktober 1864 weihten Bürgerschaft und Schuljugend das große Schulhaus ein, das dritte in einem Zeitraum von wenig mehr als zwanzig Jahren (Knabenschule, heute Stiftung Oskar Reinhart, 1838–1842 von Leonhard Zeugheer; Mädchenschule, heute Gewerbemuseum, 1849–1852 von Ferdinand Stadler).

III.

Die wachsende Stadt hatte aber nicht nur für die Jugend zu sorgen. Die Wohnungen verfügten zu Beginn der sechziger Jahre noch nicht über fließendes Wasser, von Bade- oder Wascheinrichtungen ganz zu schweigen. Zwar gab es seit alters her öffentliche Badstuben, diese waren aber veraltet und dem Andrang der neuen Einwohner nicht gewachsen. Eine neugegründete Aktiengesellschaft beschloß, dem Mangel abzuhelfen und eine moderne *Bad- und Waschanstalt* zu errichten, wie sie in größeren Städten bereits bestanden. Bareiß wurde mit dem Bau beauftragt. Auf dem langgestreckten Bauplatz zwischen dem alten «Lörlibad» und der Neustadtgasse entwarf er den umfangreichen Komplex mit Kesselhaus, Hochkamin, Waschhaus, Mange, Wannenbädern, Türkischbädern und Hallenschwimmbad (dem ersten in der Schweiz). Den zweigeschossigen Backsteinbau gestaltete er im «maurischen Stil», den er schon in Berlin und Stuttgart kennengelernt



Abb. 2. Winterthur. Katholische Kirche St. Peter und Paul, von W. Bareiß 1864–1868 errichtet (Photo um 1890)

hatte. Ob ihm auch die berühmte Hamburger Anstalt, von William Lindley und Alexis de Châteauneuf 1853–1854 errichtet, bekannt war, wissen wir nicht. Jedenfalls war der Bau organisatorisch und technisch so gut durchgearbeitet, daß er, mit Ausnahme des Hallenbades, heute noch seinen Zweck erfüllt. Und wenn auch Formensprache und Material nicht ganz in die Winterthurer Altstadt passen wollen, fügt sich das Gebäude dank seiner geringen Bauhöhe, dem gebrochenen Fassadenverlauf und der vertikalen Gliederung doch gut ins Gassenbild ein. Im Sommer 1864 rauchte nach anderthalbjähriger Bauzeit erstmals der als Minarett geformte Schlot über den Dächern der Neustadt.

Der fortschrittliche Zeitgeist verlangte aber auch bessere Verkehrsverhältnisse und hellere Gassen. Immer vernehmlicher wurden die Stimmen, welche den Abbruch der unnützen *Tortürme* verlangten. Der Stadtbaumeister erkannte jedoch ihren Wert für das Stadtbild, und es gelang ihm auch, den ersten Ansturm an der Gemeindeversammlung vom 30. März 1863 abzuwehren. Wie er die städtebauliche Situation beurteilte, mögen folgende Sätze aus seinem Gutachten belegen:

«Durch einen solchen Abbruch würde auch derjenige der beiden Bögen indiziert. Diese Bögen und Türme aber maskieren gewisse Unregelmäßigkeiten im Bau einzelner städtischer Gassen, bilden gleichzeitig eine Zierde unserer Stadt und für einzelne Gassen derselben einen wichtigen, nicht leicht zu ersetzenden Abschluß. ... Einer solchen Einbuße gegenüber fällt der durch die Schleifung herbeigeführte Gewinn, welcher in der Beseitigung von übrigens nicht sehr bedeutenden Verkehrshindernissen besteht, nicht in Betracht.»

Einem neuerlichen, von einem beträchtlichen Zuschuß an die Abbruchkosten begleiteten Vorstoß aus der Bürgerschaft waren aber derartige Argumente nicht gewachsen. So fiel das Obertor 1864, und das Untertor folgte drei Jahre später nach. Die Stadt hatte damit ihre markantesten Wahrzeichen verloren, so daß heute der flüchtige Passant die Altstadt überhaupt nicht erkennt.

Im Zuge derselben Sanierungsmaßnahmen wurde 1863 die obere Kirchgasse verbreitert. Die Kirchgemeinde verlangte Ersatz für das abzubrechende *Sigristenhaus*, welchen die Stadt zusicherte. Bareiß errichtete 1864 das neue Gebäude in «gothischem Style» anstelle des baufälligen Hinterhauses zum «Schellenberg». Das dreigeschossige Haus trägt über dem Mittelportal einen Erker, dessen Giebel das Dachgesims überragt. Türen und Fenster zeigen kielbogenförmige Stürze und sind mit einfachem Maßwerk verziert. Unter dem neueren Edelputz könnte sich eine Sichtbacksteinfassade verbergen.

Das gleichzeitig abgebrochene Eckhaus an der Hintergasse (heute Steinberggasse) wurde von der Stadt unter Einbezug des Nachbarhauses ebenfalls neu erstellt und verkauft. Der Name des Architekten ist zwar hier nirgends verbürgt, die originelle Fassade des «*Albani*» mit dem übereck gestellten Erker und den gotisierenden Details darf aber ebenfalls Bareiß zugeschrieben werden. Die Kosten betrugen nach detaillierter Abrechnung des Finanzamtes 34 000 Franken.

Erfolgreicher als in seinem Kampf gegen den Abbruch der Stadttore war Bareiß in seinen Bemühungen um die Erhaltung des *Waaghauses* (Abb. 1), das durch den Bau des Kaufhauses am Bahnhof für das Geschäftsleben entbehrlich geworden war. Als der Kunstverein mit dem Gesuch an die Stadt gelangte, ihm bei der Beschaffung von Ausstellungsräumen für seine Sammlung und für die Durchführung einer Schweizerischen Kunstausstellung behilflich zu sein, beschloß der Stadtrat auf Antrag des Stadtbaumei-



Abb. 3. Winterthur. Katholische Kirche. Innenraum im ursprünglichen Zustand (Photo um 1880)

sters, die oberen Räume des Waaghauses für diesen Zweck einrichten zu lassen. Im Erdgeschoß war ein Feuerwehrmagazin, darüber ein Raum für das Kadettenmaterial vorzusehen. «Damit war wieder eine wertvolle, der Bürgerschaft gehörende Gebäulichkeit gleichsam verschenkt und eine kostspielige Baute, deren Ausführung über 35 000 Franken in Anspruch nahm, beschlossen», klagte ein früherer Magistrat über diesen Beschluß. Im Herbst 1866 wurde die von Bareiß umgebaute *Kunsthalle* eröffnet. Holztore mit Glasoberlichtern schlossen die vier Bögen der Erdgeschoßhalle. Die drei östlichen dienten der Feuerwehr, das westlichste führte in das neue, elegante Treppenhaus mit dem zierlichen Gußgeländer und dem kunstvollen Gitter, welches die nach oben führende Treppe abschließt. Im mächtigen Dachstuhl baute Bareiß ein Oberlicht ein, das dem hohen Aus-

stellungssaal des zweiten Obergeschosses die nötige Helligkeit gibt. Die sorgfältig restaurierte Fassade von 1503 erhielt einen romantischen Zinnenkranz, der sie deutlich aus den Bürgerhäusern heraushob. Er wurde vor einigen Jahren wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch ein hölzernes Vordach ersetzt.

IV.

Das in so mancher Hinsicht für die Baugeschichte der Stadt ereignisvolle Jahr 1864, in dem auch mit einem großen historischen Festzug die Sechshundertjahrfeier des Stadtbriefes begangen wurde, brachte den Entscheid in zwei bedeutenden Projektwettbewerben. Die Konkurrenz um das *Stadthaus* gewann mit einem hervorragenden Entwurf *Gottfried Semper*, während der Stadtrat das Projekt des Stadtbaumeisters als «tüchtige, praktische und sehr sorgfältige Arbeit» bezeichnete, «deren Baustyl sich jedoch allzusehr in den Formen der Civilarchitektur» bewege. Trotz wesentlich höheren Kosten stimmte die Bürgerschaft dem Semperschen Projekt zu. Bareiß wurde mit der Ausführung nach Sempers Plänen beauftragt. Er hat am Gelingen des Meisterwerkes wesentlichen Anteil und mußte oft zwischen dem auf die Verwirklichung seiner Ideen drängenden Projektverfasser und den nüchterner rechnenden Behörden vermitteln.

Im Wettbewerb um die *katholische Kirche* (Abb. 2) in der Neuwiese hatte Bareiß mehr Glück. Der idealistische Zentralraum Sempers mit der hohen Kuppel war der jungen Kirchgemeinde zu teuer. Auch entsprach das neugotische Projekt des Stadtbaumeisters mehr dem Zeitgeschmack, der für eine Kirche ganz einfach Spitzbogen verlangte. Die Neugotik, um die Jahrhundertwende in England aufgekommen, hatte über Paris und München in den vierziger Jahren auch die Schweiz erreicht. Die profiliertesten Architekten dieser Richtung waren Kaspar Joseph Jeuch in Baden und Ferdinand Stadler in Zürich, der 1853–1856 die Winterthurer Stadtkirche renoviert und neugotisiert hatte.

Die Kirche, die Bareiß 1865–1868 errichtete, hält sich im Äußern an das damals übliche Schema mit Frontturm, Schiff und polygonalem Chor. Der Bau wirkt etwas steif, ist aber in den Einzelheiten sorgfältig durchgebildet. Eine gewisse Belebung erhält der Putzbau mit seinen Maßwerkfenstern und Fialen aus Sandstein vor allem durch das angedeutete Querschiff mit Spitzgiebel, Rosette und Nebeneingang. Andrerseits wirkt der Turm etwas gedrungen, der Chor zu kurz – wohl eine Folge der sehr knappen Mittel, die zur Verfügung standen. Der hohe Innenraum (Abb. 3) war ursprünglich von Gußeisenbindern in Tudor-Formen überspannt, die eine schlichte, flachgeneigte Holzdecke trugen. Er gemahnte in seiner straffen Form eher an englische Vorbilder als an die zeitgenössischen Kirchen in Deutschland und in der Schweiz.

Im Laufe ihrer hundertjährigen Geschichte erlitt die Kirche viele Veränderungen, die ihr nicht zum Vorteil gereichten. Schon 1884–1892 baute Architekt A. H. von Segesser aus Luzern die Gipsgewölbe und die Empore ein. Reichgeschnitzte Altäre von Eberli aus Überlingen und Malereien von Martin aus Kinderich bei Bonn bildeten die neue Ausstattung. 1933 wurde ein Chorumgang angebaut, 1940–1946 das Innere umgestaltet und mit neuen Malereien von Frey aus Zürich sowie Farbfenstern von Wanner aus St. Gallen geschmückt. 1957 wurden die schadhaften Fialen kurzerhand entfernt, so daß die Kirche seither recht nüchtern wirkt. Sie ist vom Abbruch bedroht.

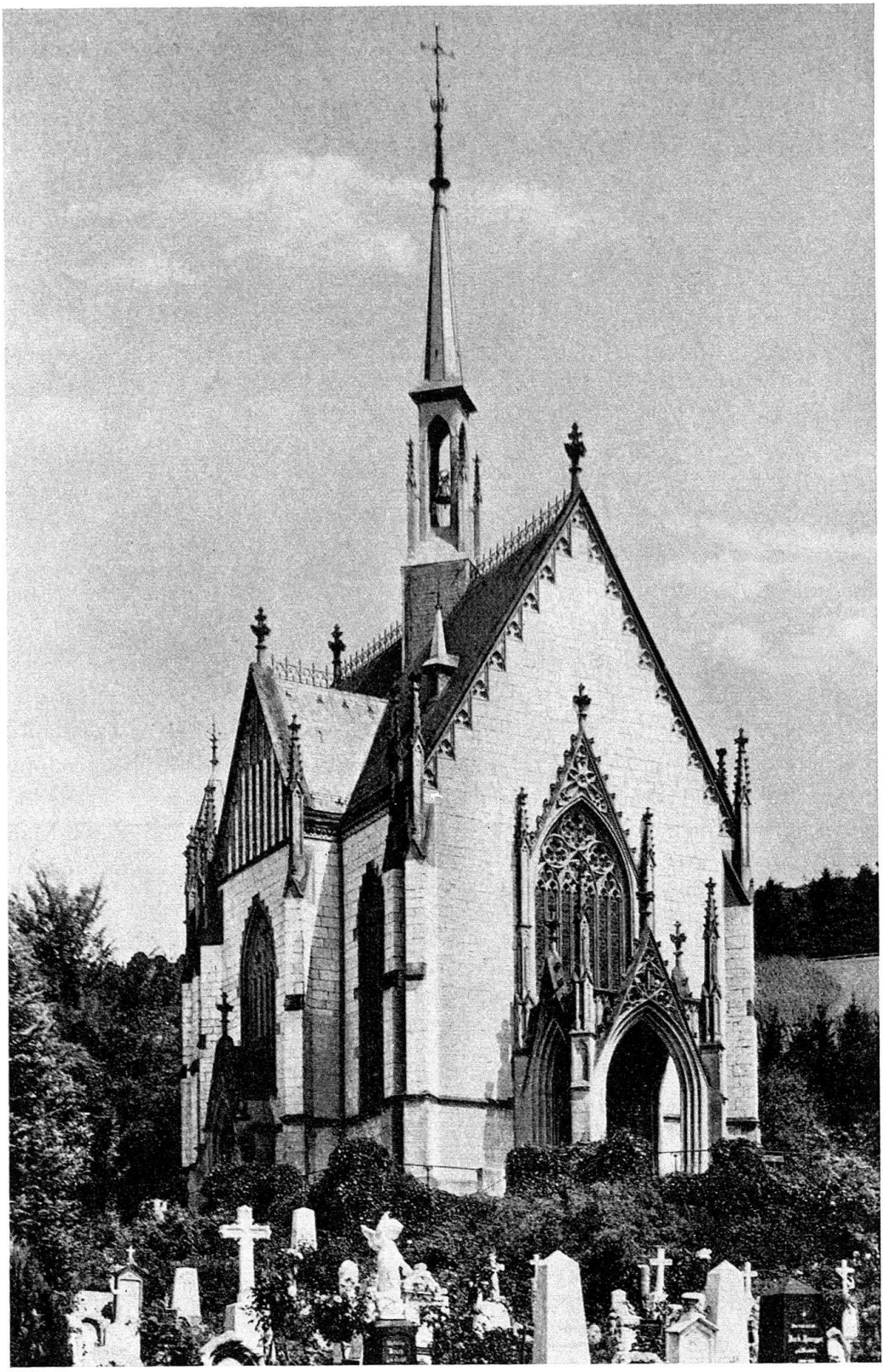


Abb. 4. Winterthur. Friedhofkapelle von W. Bareiß, 1867–1870 (Photo um 1890)

Mit der *Friedhofkapelle* (Abb. 4) schuf Bareiß 1867–1870 sein reifstes, liebenswürdigstes Werk. Sie bildete das Zentrum des damals neu angelegten Friedhofes am Rychenberg und ersetzte die mittelalterliche St. Georgskapelle, die dem Bahnbau hatte weichen müssen. Als 1914 der Friedhof erneut verlegt wurde, verfiel sie langsam und mußte schließlich der 1960–1962 errichteten neuen Kantonsschule Platz machen.

Das zirka 10×12 m messende, rechteckige Kapellenschiff war nach Osten und Westen durch ein kleines Querschiff zum Kreuz erweitert. Im Norden schloß sich ein Chor an, während dem Haupteingang im Süden eine offene Vorhalle und eine geräumige Terrasse vorgelagert waren. Der hohe, spitzgiebelige Bau mit dem übereck gestellten schlanken Dachreiter lebte aus dem spannungsvollen Gegensatz zwischen größeren Flächen unverputzten Kalksteinmauerwerks und der filigranartigen Steinhauerarbeit aus Sandstein in den Fenstern, Friesen und Fialen. Besonders reich war die Vorhalle gestaltet mit dem Kreuzgewölbe auf hochgotischen Bündelpfeilern und dem durchbrochenen Maßwerk der drei Wimperge. Der Verlust dieses Kabinettstückes der schweizerischen Neugotik ist tief zu bedauern.

V.

Neben diesen kirchlichen und kulturellen Bauten sowie der andauernden Arbeit am Stadthaus führte Bareiß eine *Reihe von Geschäftshäusern* aus.

1864/65 baute er Baumeister Heinrich Sulzers wenige Jahre vorher entstandenes *Haus «zur Bauhütte»* am Graben um. Es enthielt nun im Erdgeschoß Lagerräume für das Baugeschäft, im ersten Stock die zugehörigen Büros, darüber den Saal einer Freimaurerloge und endlich eine Wohnung. Das Tor zum Baugeschäft wurde als krabbengeschmücktes Kielbogenportal zum Blickfang, der durch die niedrigen Seitentüren noch gesteigert wird. Kräftig betont sind auch die hohen Saalfenster im zweiten Obergeschoß, deren Maßwerk gardinenartig herunterhängt. Die Fassade wird noch durch den ursprünglichen Zinnenkranz abgeschlossen. Dank der Einsicht der Hauseigentümer wird der markante Bau gegenwärtig restauriert[2].

Zwei Jahre später entstand das große Wohn- und Geschäftshaus eines Eisenwarenhändlers am Nordrand der Altstadt. Die *«Gloria»* (Abb. 5) ist ein stattlicher Bau, der seine Nachbarhäuser um fast ein Geschoß überragt und damit den Maßstab der Altstadtfront sprengt. Dieser Nachteil wird allerdings wieder wettgemacht durch die feinmaßstäbliche Gliederung und das sorgfältige Detail der Fassadengestaltung. Das figurengeschmückte Portal, der zinnengekrönte Erker und der das Dachgesims weit überragende Treppengiebel geben dem Gebäude die typische aufstrebende Wirkung. Reiches Maßwerk schmückt die Ladenfront und die Fenster, deren Sandsteingewände ganz knapp in die bunte Sichtbacksteinfläche gesetzt sind. Bewunderungswürdig ist die Sicherheit, mit der Bareiß Laden und Wohnteil vom Sockel bis zum Dach zu einer beschwingten Einheit von weltmännischer Eleganz zusammenfaßte. Der Bau ist leider heute wesentlicher Details beraubt (Reliefs über den Türen und am Erker, Zinnenkranz an der Traufe) und durch einen glatten Edelputz entstellt. Sorgfältig restauriert, könnte er zu einer erstrangigen Zierde unserer Stadt werden.

Eine bedeutende städtebauliche Leistung stellt die Neuüberbauung des Amtshauskomplexes am Untertor dar. Der Bahnhof hatte diese Randlage der Altstadt aufgewertet;

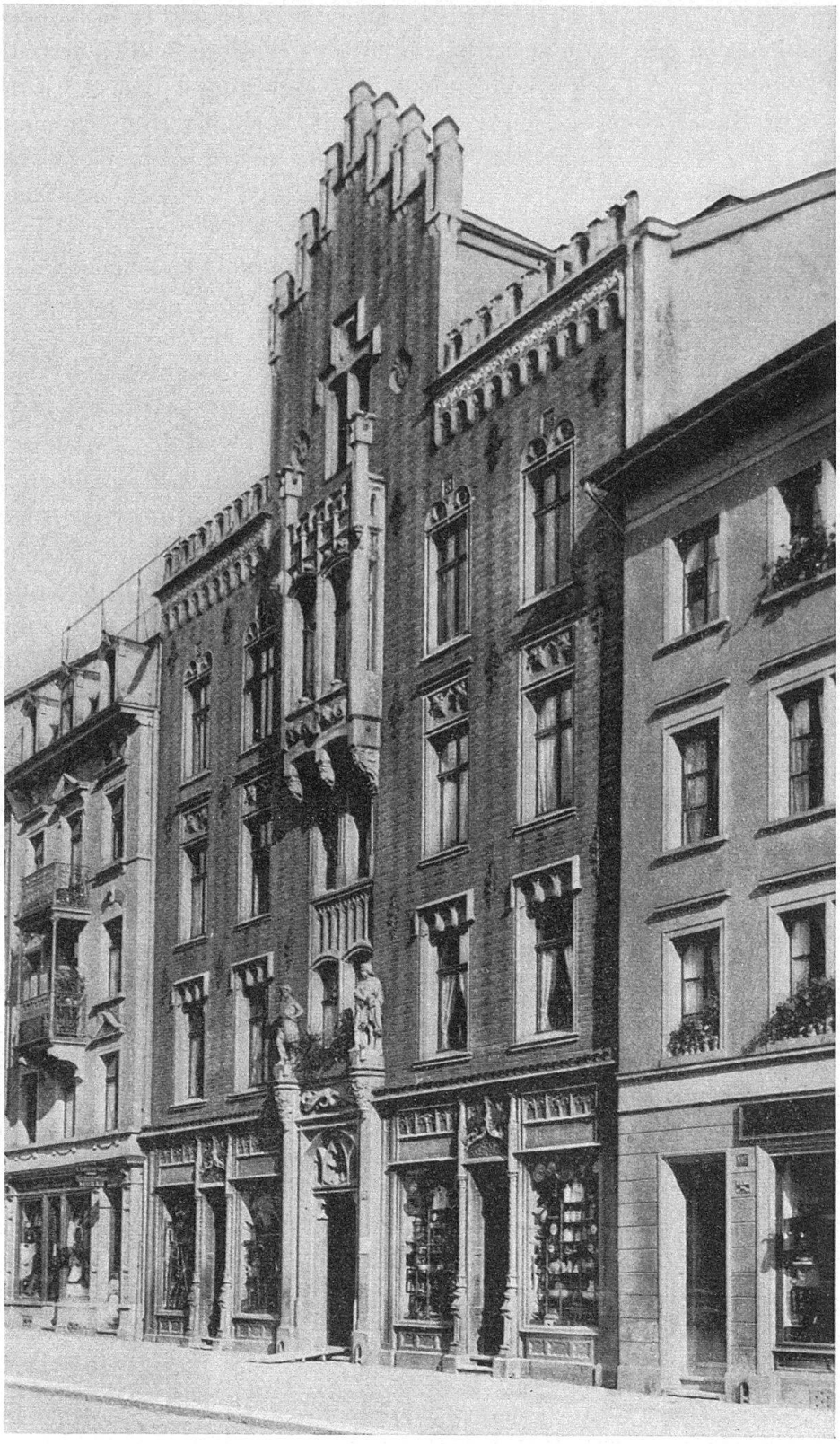


Abb. 5. Winterthur. Geschäftshaus «Gloria» von W. Bareiß, 1866–1867
(Photo um 1890)

die hier seit alters her bestehende lockere Bebauung mit Amts- und Lagerhäusern genügte den Ansprüchen der Zeit nicht mehr. Bareiß entwarf einen einheitlich gestalteten Baublock mit Innenhof, der durch Baulinien und Bauvorschriften festgelegt wurde. An der Ecke Stadthausstraße/Münzgasse setzte er selbst den Maßstab durch den dreigeschossigen *Neubau der Post*. In diesem neu zu gestaltenden Geviert verließ er die Gotik und wandte sich der Renaissance zu, die auch besser zu dem öffentlichen Bürogebäude passen mochte. Das Hochparterre und das mezzaninartige erste Obergeschoß zeigen eine recht zahme Rustika, der ursprünglich Wohnzwecken dienende zweite Stock eine flache Pilastergliederung. Ein eher schwächliches Hauptgesims schloß den Baukörper auf einheitlicher Höhe ab. Das hohe Hauptportal war gegen die Stadthausstraße gerichtet, von der auch eine Durchfahrt in den Hof führte. Das Gebäude wurde in unserem Jahrhundert umgestaltet und als Bank eingerichtet. Es erhielt ein viertes Geschoß, wie die späteren Nachbarbauten, und ein neues Hauptportal. Trotz diesen Veränderungen bildet der markante Bau auch heute noch einen Akzent im Altstadtbild, und der geplante Abbruch ist sehr zu bedauern.

Ende der sechziger Jahre entflammte erneut der Kampf um die noch bestehenden inneren Stadttore. Wie es Bareiß vorhergesagt hatte, ruhten die Geschäftsleute an der Marktgasse nicht, bis sie den Abbruch des Unteren und des Oberen Bogens durchgesetzt hatten. Bareiß sah sich um einen Teil seines Lebenswerkes, der in der Erhaltung des Altstadtbildes bestanden hatte, betrogen. Enttäuscht reichte er am 31. Juli 1871 seine *Demission* ein und kehrte nach Stuttgart zurück, wo ihm neben einer Professur an der Bauschule ein Lehrauftrag am Polytechnikum offeriert wurde.

Im klassisch noblen *Springbrunnen* vor dem Stadthaus und im einfachen hölzernen *Belvedere* oder Aussichtsturm auf dem Eschenberg hinterließ er Winterthur *zwei heitere Abschiedsgeschenke*. Der Stadtrat seinerseits überreichte ihm als Anerkennung für die geleisteten Dienste, vor allem beim Bau des Stadthauses, eine Gratifikation von 5000 Franken. Der Kunstverein aber ernannte ihn zum Ehrenmitglied.

Über seine weitere Tätigkeit in Stuttgart konnten wir nichts in Erfahrung bringen. Der Jahresbericht der königlichen Polytechnischen Schule erwähnt lediglich: «Professor Bareiß an der Baugewerkschule, welcher seit 1. Oktober 1872 den Unterricht der Baukonstruktionslehre für Maschineningenieure und Chemiker erteilte, ist am 12. Juli 1885 mit Tod abgegangen.» Ein eigentlicher Nachruf fehlt. Was er noch gebaut hat, wissen wir nicht. Seine Bauten in Winterthur jedoch sichern ihm einen würdigen Platz unter den Baukünstlern des 19. Jhs. in der Schweiz.

Quellen- und Literaturauswahl

Zur Einleitung:

1. H. Rüegg, Aus der Zeit, da das Winterthurer Stadthaus erbaut wurde, Winterthur 1958.

Zu Kapitel I:

2. Familienregister, Band 34, Seite 908, Stuttgart.
3. C. Brun, Schweizerisches Künstlerlexikon, Band I, Frauenfeld 1905.
4. C. Gurlitt, Die Deutsche Kunst im 19. Jh., Berlin 1899.
5. G. Pauli, Die Kunst des Klassizismus und der Romantik, Berlin 1925.
6. K. Bosl, Bayern, Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Stuttgart 1961.
7. M. Miller, Baden-Württemberg, Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Stuttgart 1965.
8. G. Dehio, Baden-Württemberg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, München 1964.

Zu Kapitel II–V:

9. Ratsprotokolle der Stadt Winterthur 1860–1871.
10. Rechnungsberichte der Stadt Winterthur 1860–1871
11. Verwaltungsberichte der Stadt Winterthur 1860–1871.
12. H. Biedermann, Notizen zur Geschichte der Stadt Winterthur, 1834–1867, Manuskript STB.
13. A. Isler, Winterthur in Wort und Bild, Winterthur 1895.
14. H. Keller, Die alte Friedhofkapelle (in Winterthurer Heimatblätter), Winterthur 1946.
15. E. Dejung und P. Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band VI, Basel 1952.
16. R. Zürcher, Alt-Winterthur, Architekturführer, Winterthur 1964.
17. J. H. Burkhart, 100 Jahre Katholisch-Winterthur, Winterthur 1962.
18. B. Carl, Winterthurer Baurisse, Winterthur 1964.
19. B. Carl, Der Winterthurer Stadtbaumeister Karl Bareiß, NWT, 4. Juli 1964.
20. K. Keller, Gottfried Semper in Winterthur (im Winterthurer Jahrbuch), Winterthur 1967.
21. Festalbum zur 38. Jahresversammlung des SIA in Winterthur 1899.
22. Souvenir de Winterthur von J. Brunner, Winterthur, ohne Jahrgang.
23. H. Winkler, Schulgeschichte der Stadt Winterthur, Winterthur 1947.
24. Broschüre der Firma Briner & Co., Eisenhandlung, Winterthur 1961.

Anmerkungen:

[1] In der neueren Literatur wurde bisher meist Karl Bareis geschrieben. In den Quellen lautet der Familienname aber durchwegs Bareiß und die Unterschrift unter Plänen und Schriftstücken immer W. Bareiß, so daß Wilhelm als Rufname zu gelten hat.

[2] R. Zürcher schreibt in seinem Architekturführer «Alt-Winterthur» das zugehörige Lagerhaus an der Neustadtgasse ebenfalls Bareiß zu. Dieser Bau wurde jedoch schon 1845 als Baumwoll-Lagerhaus erstellt und muß also von einem andern Architekten stammen (Broschüre der Familie Briner).

Chronologisches Verzeichnis der Bauten von C. F. W. Bareiß in Winterthur:

		Quellen	Literatur	Pläne	Photos *
1860/61	Kavalleriekaserne, Zeughausstraße	10, 1861	18, 19	STA, BA	BA, 19
1861–1870	Überbauung Neuwiese	12	–	STA	BA
1861/62	Lagerhäuser am Bahnhof	12	18, 19	BA, 18	BA
1862–1864	Primarschulhaus (heute Altstadtschulhaus)	12	23	STA, BA, 18	BA, STB
1862–1864	Bad- und Waschanstalt, Badgasse 8	12	18, 19	BA, 18	BA, 19
1863/64	Sigristenhaus, Kirchgasse 3	12	19	BA	BA
1863/64	«Albani», Steinberggasse 16	12	–	BA	BA
1863–1865	Kunsthalle (Waaghaus), Marktgasse 25	12	19	STA, STB	STB, 21
1863–1870	Stadthaus	9, 10	1, 16, 20	STA, 16, 18	STB, 15, 21
1864–1868	Katholische Kirche, Neuwiesenstraße	17	18, 19, 20	STB	STB, 21, 22
1864/65	Geschäftshaus «zur Bauhütte», Oberer Graben 6	24	19	BA	STB, BA, 19
1866/67	Geschäftshaus «Gloria», Stadthausstraße 135	–	19	STB	STB, 16, 21
1867–1870	Friedhofkapelle im Lind	11	14, 19	STA	STB, 14, 21
1870	Postgebäude (heute Kant. b.), Stadthausstraße 141	11	16, 19	BA	STB, 21
1871	Springbrunnen beim Stadthaus	13	19	–	19
1871	«Belvedere» im Eschenberg	11	–	–	–

* Nummern siehe oben

Abkürzungen: STA Stadtarchiv Winterthur, STB Stadtbibliothek Winterthur, BA Bauamt Winterthur